

Die Schwarzwaldschule in Triberg 1950 bis 1954  
- Privates Gymnasium mit Internat-

In der Zeit von Januar 1950 bis ~~1954~~<sup>15. April</sup> 1954 war ich als Lehrer und Heimleiter an der Schwarzwaldschule in Triberg beschäftigt. Die Schule war, wie im Briefkopf ausgedrückt, ein "staatlich anerkanntes privates neusprachliches Gymnasium mit Internat" mit den Klassen Sexta bis Oberprima. Eigentümer der Schule und des Jungeninternates war Hans Sproll, ein gebürtiger Schweizer aus dem Aargau, Gymnasiallehrer mit den Fächern Biologie und Mathematik, die er in der Regel auch in zwei Klassen unterrichtete. Seine Berufsbezeichnung und die übliche Anrede waren "Direktor". Das Schulgebäude, Bergstraße 11, und das benachbarte große Haus, "Stammhaus" war sein Name in der Schule und in der Stadt, Bergstraße 13, gehörten der Stadt Triberg. Das der Schule gegenüber liegende Haus Nr. 18 war Eigentum von Hans Sproll und wurde "Haus Sproll" genannt. + (siehe unten).

Im Haus Sproll wohnten die Internatsschüler der Klassen Sexta, Quinta und Quarta. Diese Jungen waren in Zwei-, Drei- und Vierbettzimmern auf drei Etagen untergebracht. Im Keller befanden sich die Wasch- und Duschräume, im Erdgeschoß, es lag hochpaterre, befand sich in der Mittellage ein großer, heller Aufenthaltsraum mit Tischen und Stühlen. Die Aufsicht und Betreuung der Schüler war sinnvoll und praktisch geregelt. In dem Zimmer zwischen der Haustüre und dem Aufenthaltsraum wohnte die weibliche Aufsichtsperson. Diese Aufgabe hatte bis 1952 die Wirtschafterin Josefine Knoblauch, danach bis 1954 Frau Hildegard Funk, die durch das erste bayerische Examen für Volksschullehrer qualifiziert war, inne. Im Mittelzimmer des obersten Geschosses wohnte der für diese Kinder zuständige Lehrer oder Erzieher. In dem Zimmer, das groß und gut ausgestattet war, gab es kein fließendes Wasser, weshalb eine Waschgarnitur jeden Tag aufgefüllt wurde.

Im "Haus Eisele", Bergstraße Nr. 20, das dem Haus Sproll benachbart war, hatte Hans Sproll das Erdgeschoß mit vier Zimmern gemietet, in denen Schüler der Mittelstufe untergebracht waren. Voll belegt waren diese Zimmer aber erst mit dem Schuljahr 1951/52. Die Betreuung dieser Schüler lag bei Frau Funk, die Aufsicht beim Heimleiter.

+ Das gesamte Inventar der Schule und des Internates gehörte Hans Sproll.

Im Stammhaus befand sich die Wohnung des Direktors Sproll im Erdgeschoß. Die Familie Sproll hatte ein Zimmer an zwei Mädchen, die Internatsschülerinnen Ingrid Schwarte und Anneliese Barthold, vermietet. Im ersten und zweiten Stock des großen Hauses waren die Schüler der Klassenstufen Untertertia bis Oberprima untergebracht, auf Zwei- und Dreibettzimmer verteilt. Der aufsichtsführende Lehrer, Heimleiter, hatte sein Zimmer mit fließendem kalten und warmen Wasser im ersten Stock am Ende des Flures gegenüber dem Waschraum. Den Schülern standen in diesem Haus nur zwei Waschräume zur Verfügung, Duschen waren nicht vorhanden, wohl aber ein Badezimmer. Im Kellergeschoß des Stammhauses befanden sich die Wirtschaftsräume, die Küche und der Speisesaal. Der helle, langgestreckte Speisesaal war an der Fensterwand von einer langen Tafel eingenommen, während an der Flurwand rechtwinklig zu ihr fünf, bzw. sechs Tische mit je sechs Stühlen standen. An der Tafel saßen die Schüler der Unterstufe, an den Tischen nahmen die Schüler des Stammhauses in aufsteigender Klassenstufe Platz, so daß die Oberprimaner am weitesten vom Lehrertisch entfernt saßen. An der Stirnseite des Saales stand der Tisch für die Lehrer und die Aufsichtspersonen. Mit Blick in den Saal saßen dort die beiden Heimleiter und die Erzieherin aus dem Haus Sproll. Ein Heimleiter führte beim Beginn der Mahlzeit vom Mittelgang aus Aufsicht, die Erzieherin nahm erst am Tisch Platz, wenn die Unterstufenschüler versorgt waren. Mit dem Rücken zu den Schülern saßen am Tisch die beiden Internatsschülerinnen aus dem Stammhaus Sproll, die Lehrer, die das Essen im Internat einnahmen, die aufsichtsführenden Lehrer und Lehrer Ludwig Reitzel, der vertraglich "freie Station" hatte. Die Internatsküche schloß an den Speisesaal unmittelbar an, aber es gab keine Durchreiche. Josefine und zwei Hausmädchen trugen alle Speisen über den Flur.

In den beiden Internatsgebäuden waren im Schuljahr 49/50 <sup>ca</sup> ~~knapp~~ 60 Schüler untergebracht. Das Mädcheninternat der Familie Meisterhans in der Hauptstraße schickte seine Schülerinnen in die Schwarzwaldschule. Die Belegzahl des Hauses Meisterhans schwankte um zehn Schülerinnen. Frau Meisterhans führte ihr Haus mit Geschick, so daß es anerkannt war und gelobt wurde. Herr <sup>Ausrufer</sup> Meisterhans erteilte privaten Musikunterricht. Es bestand eine enge Verbindung der Familie Meisterhans zur Schwarzwaldschule. Die Tochter Dorle Meisterhans machte an der Schule ihr Abitur.

Der Tagesablauf der Internatsschüler war klar geregelt, und die <sup>Regeln</sup> wurden gewohnheitsfördernd angewandt und eingehalten. Diese Konsequenz war ein Teil des Erziehungssystem der Internatsschule. Um 6,30 wurde geweckt. Im Haus Sproll geschah dies zentral durch die Klingelanlage, im Stammhaus weckte der Heimleiter durch Ausruf, öffnete in der Regel die Zimmertüren, besonders dann, wenn er Verspätungen feststellte. Beim abendlichen wie beim

morgendlichen Waschen der Unterstufenschüler war immer eine Aufsichtsperson zugegen, meist die Erzieherin. Als Ersatz für die Mutter war sie von den Eltern dieser Kinder sehr geschätzt, anerkannt und immer wieder gelobt. Im Stammhaus beschränkte sich die Aufsicht des Heimleiters bei der Toilette auf die Überwachung. In jeder Woche gab es für die Schüler einen obligatorischen Duschtermin, jeweils am Freitag für die Schüler des Stammhauses, am Samstag für die Kinder des Hauses Sproll. Die Mittel- und Oberstufenschüler mußten zum Duschgang die Unannehmlichkeit der Überquerung der Straße auf sich nehmen. Im Winter war das äußerst unangenehm und war nur damals zumutbar. Zum Morgenkaffee um 7,30 Uhr wurden die Schüler des Hauses Sproll zunächst im Flur dieses Hauses versammelt, dann über die Straße in den Flur des Speisesaales geführt. Nach einem kurzen Halt, während dessen noch einmal nach der Kleidung und der Frisur gesehen wurde, betraten die Kinder nach der Sitzordnung den Speisesaal. Die Schüler des Stammhauses versammelten sich im Treppenhaus und betraten den Saal erst nach dem prüfenden Blick des Heimleiters. Zum Platznehmen forderte der Heimleiter auf, Verspätungen wurden gerügt. Es war Prinzip, ein bestimmtes äußeres Erscheinungsbild der Internatsschüler zu schaffen, die Kontrollen dazu waren sanft oder auch drastisch, wurden von den Schülern anerkannt und von deren Eltern sehr geschätzt. Nach jeder Mahlzeit wurde der Speisesaal Tisch nach Tisch verlassen, die Tafel zuletzt, und der Heimleiter warf einen Blick auf die Tische und die Tafel.

Die Zeit bis zum Beginn des Unterrichts war kurz bemessen. Während des Morgenkaffees sagte der Heimleiter an, ob er noch die Zimmer in Gegenwart der Schüler besichtigen wolle. Diese Kontrollen war nicht beliebt, doch aus erzieherischen Gründen notwendig. Die Zimmer wurden jeden Vormittag gründlich gesäubert, die übrigen Reinigungsarbeiten erfolgten am Nachmittag. In der großen Pause erhielten die Internatsschüler ein belegtes Brötchen, dessen Ausgabe die Erzieherin aus einem großen Weidenkorb, vor dem Haus Sproll stehend, vornahm.

Unmittelbar nach der sechsten Stunde wurde um 13,15 Uhr das Mittagessen eingenommen. Als der Platz für alle Schüler zu einem Termin nicht mehr ausreichte, gingen die "Kleinen" schon um 12,15 Uhr zum Essen. Das Betreten des Speisesaales vollzog sich in gleicher Weise wie beim Frühstück. Die jüngeren Schüler bekamen die Speisen aufgelegt, bedienten sich so weit selbst, als sie dies ohne Gefahr für den Nachbarn und die Tischdecke fertigbrachten. An die Tische der älteren Schüler brachte das Personal die Platten und Schüsseln, und die Schüler bedienten sich selbst. In seltenen Fällen half auch die Erzieherin. Auf die Einhaltung guter Tischsitten wurde ständig geachtet. Im Anschluß an diese Mahlzeit gab der Heimleiter Erläuterungen zu Internats-

angelegenheiten des Nachmittags, erteilte Lob und Tadel zu schulischen Leistungen, monierte Verstöße gegen die Internatsordnung und vollzog auch einmal eine Strafe.

Die Mittagszeit wurde für die Unterstufenschüler ausgefüllt durch einen Spaziergang, durch Sport, im Sommer im Schwimmbad, im Winter am Skihang. Die städtischen Sportplätze standen dem Internat zur Verfügung. Bei schlechtem Wetter hielten sich die Jüngeren im Aufenthaltsraum auf, wurden dort von der Erzieherin angeleitet oder beschäftigten sich auf ihren Zimmern. Die älteren Schüler hatten in der Mittagszeit freien Ausgang, den sie meistens zu einem Gang in die Stadt nutzten. Der Mittagskaffee um 15,30 beendete die Freizeit. Daran schloß sich das "Studium" in Klassenräumen der Schule an. In zwei getrennten Klassenzimmern erledigten die Schüler der Sexta bis Obersekunda unter Aufsicht eines Lehrers die Aufgaben für den nächsten Tag. Die Primaner taten dies im Stammhaus auf ihren Zimmern oder im Aufenthaltsraum. Diese Vorbereitungszeit dauerte von 16,15 Uhr bis 18,45 Uhr, wurde aber von einer Pause von 15 Minuten unterbrochen. In den beiden Studierzimmern führte je ein Lehrer die Aufsicht. Er hatte nicht nur für Ruhe zu sorgen, sondern sollte den Schülern auch helfen. Zu diesem Aufsichtsdienst waren alle Lehrer der Anstalt vertraglich verpflichtet, so daß die Heimleiter nur an zwei Tagen diesen nachmittäglichen Dienst zu versehen hatten. Der im Studium aufsichtsführende Lehrer war in gleicher Tätigkeit auch beim Abendessen anwesend. Im Hause Sproll hatte er auch die Schüler noch nach dem Abendessen bis zum Bettgang zu beschäftigen, wurde dabei aber immer von der Erzieherin unterstützt. Meistens gingen die Damen und Herrn mit den Kindern noch 45 Minuten oder eine Stunde spazieren, ließen sie spielen oder lasen ihnen vor. Die Abendtoilette wurde von der Aufsicht überwacht, um 20,30 Uhr wurden die Lichter gelöscht. Nach dem Abendessen, es begann um 19 Uhr, hatten die Schüler ab Untertertia zwischen 20,30 und 21,30 Uhr noch eine Stunde Studium zu absolvieren, und im Anschluß daran war Bettgang. Die Oberprimaner konnten über ihre Zeit freier verfügen. Auf die ungekürzte und absolute Nachtruhe achtete der Heimleiter des Stammhauses nachdrücklich.

An den Sonntagen lagen Wecken und Frühstück eine Stunde später als an den Werktagen. Die Sonntagsaufsicht führten die Lehrer ganztags in einer bestimmten Reihenfolge, in die auch die Heimleiter eingeschlossen waren. Die Vormittage waren ohne festes Programm, was von allen Schülern als sehr angenehm empfunden wurde. Viele Schüler wurden auf Wunsch ihrer Eltern zum Besuch des Gottesdienstes angehalten. Mancher Junge konnte sich drücken, doch war die Kontrolle leicht und wirkungsvoll, denn die geistlichen Herrn beider Konfessionen unter-

richteten ihr Bekenntnis an der Schule, auch noch am Montag. Der Besuch des evangelischen Gottesdienstes war für die Internatsordnung problemlos, da es für ihn nur einen Termin gab. Anders für die katholischen Schüler, sie wurden in Versuchung geführt. Ihnen wurde der Besuch des Hauptgottesdienstes zur Pflicht gemacht, der ihnen den Vormittag zerriß. Also versuchten sie, ihrer Pflicht durch die Teilnahme an der Frühmesse um 7 Uhr zu genügen. Die Messe war kurz, und die Schüler konnten zum Morgenkaffee wieder zurück sein. Die älteren Schüler schlichen sich um 6,45 Uhr möglichst sachte davon, was dem Heimleiter nur selten entging und ließ es gewöhnlich mit dem Hinter-Her-Hören bewenden. So gab es wegen des Gottesdienstbesuches mit dem damaligen katholischen Vikar, der die Teilnahme am Hauptgottesdienstes unter allen Umständen erzwingen wollte und auch die Einhaltung einer bestimmten Sitzordnung verlangte, immer wieder Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen. Seine Unbedingtheit, seine Unbeherrschtheit und seine Anmaßung gingen sehr weit. Als er einmal in einem heftigen Zornesausbruch einen Internatsschüler am Montag vor der Klasse mit dem Vorwurf anfuhr: "Wenn Dein Vater nicht so reich wäre, wärest Du ein besserer Christ!", war das diesem Vater dann doch zuviel. Er beschwerte sich beim erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg, es war um die Jahreswende 50/51, und das hatte die Folge, daß sich solche und ähnliche Ausbrüche nicht wiederholten. Doch blieb das Verhalten des Vikars auch weiterhin pädagogisch problematisch. Der Vater hatte sich beim Erzbischof auch darüber beschwert, daß der Vikar mich vor den Schülern unsachlich kritisierere, was dann auf die erzbischöfliche Weisung hin unterblieb.

Für die Schüler war der Sonntag Vormittag eine Stunde kürzer als der der Werk-tage, da eine Stunde später geweckt wurde. Nach dem sonntäglichen Mittagessen gab es wieder ein Programm. In der Regel waren es Spaziergänge und Wanderungen, an denen die Schüler bis Untersekunda teilzunehmen hatten. Entweder wurde gleich vom Internat abmarschiert, oder eine kurze Omnibusfahrt brachte die beiden Gruppen auf die Höhen. Die eine Gruppe bildeten die Schüler der Quarta bis Sexta, die andere diejenigen aus Untertertia bis Untersekunda. Die Wanderungen dauerten gewöhnlich drei Stunden und wurden gegen 16 Uhr durch eine Einkehr in einem Kafé oder Gasthaus unterbrochen. Da gab es Kaffee und Kuchen, was den Eltern gesondert in Rechnung gestellt wurde. Die Schule meldete ihre Schüler an und war dabei bedacht, möglichst viele geeignete Gaststätten zu berücksichtigen. Deren Inhaber hatten Kinder im Gymnasium, und als guter Geschäftsmann nutzte Direktor Sproll diese sonntägliche Einkehr als Werbung für sein Unternehmen. In Schneewintern, die Winter von 50/51 bis 54/55 waren die schneereichsten der Nachkriegszeit, ging es immer nach Scho-

nach oder Schönwald, im Sommer zogen die Schüler das Schwimmbad vor. Wer mehrere Jahre im Triberger Internat verbracht hatte, hatte sich die Landschaft im Umkreis von 15 km mit den Füßen erschlossen. Bei schlechtem Wetter an Sonntagen half das Kimo aus. Nach dem Abendessen gab es an Sonntagen nur eine kurze Freizeit für die älteren Schüler, sie wurden zu einer Arbeitsstunde von 20,30 bis 21,30 angehalten. Den Sekundanern und Primanern konnte ein Kinobesuch erlaubt werden, auch in der Woche, über den Samstag abend verfügten die älteren Schüler immer selbst. Für die beiden den ganzen Sonntag über Aufsichtführenden Lehrer endete der Tag erst mit dem Bettgang der Schüler. Bei dem Mittagessen am Sonntag, das betont besser war als an den Werktagen, war Direktor<sup>+</sup> immer anwesend, wenn auch nur wenige Minuten. <sup>+Sproll</sup>

Zur Schule: Das neunstufige neusprachliche Gymnasium war eine Ersatzschule, deshalb staatlich anerkannt und abiturberechtigt. Die Reifeprüfung, es herrschte wie in der gesamten französischen Besatzungszone das System des Zentralabiturs, wurde vor einem staatlichen Beamten abgelegt. In meiner Zeit waren diese Vorsitzenden der Reifeprüfungskommission Ministerialbeamte aus der Kultusverwaltung der südbadischen Regierung in Freiburg. Am besten und am angenehmsten ist mir MR. Bender als Prüfungsvorsitzender in Erinnerung; er war der Herausgeber des "Deutsches Lesebuch", das beste Unterrichtswerk dieser Art nach meiner Meinung. Nach der Gründung des Südwest-Staates wurde in Freiburg ein Regierungspräsidium eingerichtet, aus dem dann dieselben Herrn als Kommissare kamen.

Der Unterricht wurde nach den staatlichen Lehrplänen durchgeführt, und es galten die staatlichen Stundentafeln. Über die Klassenstärken verfügte der Direktor ziemlich selbständig und eigenständig. Er war dazu gezwungen, denn die Zahl der Klassenzimmer war auf eine Klasse je Jahrgangsstufe ausgelegt. Die Größe der Klassenzimmer nahm mit aufsteigender Stufe ab, da schon eh und je die Zahl der Schüler nach<sup>oben</sup> merklich sank. Das Schulhaus war 1907/08 gebaut worden, hatte eine ansprechende Architektur und entsprach in der Raumaufteilung durch Zweckorientierung allen Anforderungen, auch noch nach 50 Jahren. Da für den Inhaber der Schule die Summe der Lehrergehälter den größten Kostenfaktor darstellte, konnte er diese Summe nur durch große Klassen auf einem günstigen Niveau halten. Die Sexten und Quinten hatten zeitweise 40 bis 50 Kinder, während die Primen oft sehr klein waren. Einige Zahlen belegen die Situation. Im Schuljahr 1949/50 unterrichteten zwölf hauptamtliche und fünf nebenamtliche Lehrkräfte die 238 Schüler, das Abitur hatten elf Kandidaten bestanden, und elf Schüler verließen zum gleichen Zeitpunkt die Schule. <sup>+</sup> Meine Oberprima des Schuljahres 1950/51 zählte sechs Schüler und eine <sup>+</sup> aus Untersekunda.

Schülerin.

Die Sprollsche Schule hatte kein herausragendes oder gar originelles Erziehungsprinzip oder pädagogische<sup>s</sup> Programm. Als junger, frisch ins Amt kommener Studienassessor versuchte ich wiederholt, von meinem Direktor eine solche Konzeption zu erfahren und ihn zu einer bestimmten Konzeption zu überreden. Es gelang mir beides nicht, und er entzog<sup>sich</sup> meinem Drängen auf typische Weise, indem er mich zu Überlegungen in dieser Richtung aufforderte. Im Kollegium ~~bestand~~ bestand Einigkeit darüber, daß der erste Zweck der Schule das Lernen sei. In der Methode herrschte die größte pädagogische Freiheit. Eine gewisse Einheitlichkeit in Didaktik und Methode war bei den Gymnasiallehrern durch die Prinzipien der wissenschaftlichen Ausbildung auf der Universität und durch die Grundsätze der Referendarausbildung gegeben. Sproll wachte sehr darüber, daß die Körperstrafen in der Schule unterblieben, ebenso sinnloses Pauken, Schmähungen und Bloßstellungen schwacher Schüler waren verboten, und er verlangte die Beachtung jugendpsychologischer Erkenntnisse. Er bestand auch darauf, daß bei den fachlichen Anforderungen und bei der Notengebung von der Durchschnittsbegabung auszugehen sei. Daß er auf letzteres immer wieder hinwies, rechnete ich mir damals als eigenes Verdienst an. Ich hatte vom Standpunkt des Internatsleiters zu handeln, mindestens zu raten. Sproll mußte auch deshalb darauf eingehen, weil die Übersteigerung der Anforderungen mit den Grundsätzen und den Notwendigkeiten eines Internates und der Internatserziehung nicht vereinbar waren. In der Mehrzahl sahen die Kollegen die Einhaltung dieser Grundsätze ein. Kontroversen gab es gelegentlich mit dem Herrn, der mit übertrieben scharfer Benotung und einseitiger Betonung des Intellekts oft zu einer Abqualifizierung von Internatsschülern kam. Das konnte Sproll nicht zulassen, denn es war Sinn des Internats, schwächeren Schüler zu helfen, und die Benachteiligung von Internatsschülern bedrohte die wirtschaftliche Basis der Schule. Die allermeisten Kollegen stimmten mit dem Direktor und dem Internatsleiter darin überein und fanden in aller Regel einen Mittelweg im Unterricht wie in der Benotung.

Das Triberger Gymnasium war damals weitgehend eine Lernschule im guten Sinne, und das begründete seinen Ruf vom Saargebiet über die Pfalz und Hessen bis ins Rheinland. Die Eltern der Internatsschüler wollten für ihre Kinder einen soliden Kenntnisstand, ein ordentliches Abitur, durchschnittliche Noten am Ende der Untersekunda, die Anerziehung einer charakterfesten Haltung und die Festigung eines anständigen Verhaltens. Die Schule entsprach mit ihrem Internat weitgehend diesen Wünschen und Erwartungen der Eltern.

Die Zusammensetzung des Lehrerkollegiums der Schule entsprach den Bedürfnissen eines Gymnasiums und unterschied sich kaum von der anderer Gymnasien. Die staatliche Anerkennung der Schule verlangte Lehrer, die die Berechtigung durch die beiden Staatsexamen erworben hatten. Für die ganz wenigen Ausnahmen brauchte Direktor Sproll die ministeriellen Genehmigungen. Zum Zeitpunkt meines Eintritts im Januar 1950 benötigte die Schule zur Einstellung von Lehrkräften noch die Genehmigung der französischen Militärregierung, die es genau nahm. Zunächst die Ausnahmen: Lehrer Ludwig Reitzel hatte Germanistik studiert, aber nicht das zweite Examen. Sein Unterricht in Deutsch und Englisch war ohne Qualitätsunterschied zu dem der examinierten Kollegen. Zeichnen und Turnen unterrichtete Herbert Lenz. Er war ausgebildeter Maler und mehrere Jahre Spieler beim Mannheimer Fußballisten. Bis zum Sommer 1951 war er im Stammhaus Erzieher. Als Maler besaß er in Triberg Gönner und Förderer und konnte auch gut verkaufen. Später hat er sich in München als Illustrator von Kinderbüchern einen Namen gemacht. Singen wurde von Triberger Chorleitern gegeben. Das Internat der Unterstufe leitete wenige Jahre Diplomsportlehrer Schwobe, der vierzehn Stunden Sport, vor allem in der Oberstufe unterrichtete. Höchstens zwei Jahre unterrichtete Volksschullehrer Ebersberger Musik an der Schule. Er konnte nicht bleiben und trat<sup>x</sup> in den Volksschuldienst ein. ~~1952~~ Zwei ältere Studienräte lehrten noch kurze Zeit an der Schule. Herr Fähndrich lehrte Biologie und Mathematik, und war ein Weggefährte Sprolls. <sup>1951</sup> Herr Bückler, ein hochgebildeter Germanist aus Berlin, schied aus Altersgründen bald aus, besaß auch nicht Sympathie Sprolls, war aber ein beliebter Lehrer. Studienrat Braun, Deutsch und Sprachen, wechselte nach Einrichtung des Gymnasiums in Hausach nach dort. Studienrat Häfner, Französisch und Englisch, fand 1952 am Gymnasium in Villingen Verwendung, dessen damaliger Direktor Schwall vorher Studienrat an der Schwarzwaldschule gewesen war. Das Lehrertrio Reitzel, Braun, Häfner gab der Schwarzwaldschule eine bestimmte Nuance durch seine Stadtbekanntheit. Studienrat Müller, Französisch und Erdkunde, kam aus der russischen Zone und hatte die damals einmalige Besonderheit, Mitglied der SPD zu sein. Er war der einzige Akademiker mit dem SPD-Parteibuch. Er war sehr kriegsversehrt, ohne körperlich eingeschränkt zu sein, war hoch dekoriert und Verfasser zweier im Krieg erschienenen Bücher über Erlebnisse der Panzertruppen. Er ging bald an das Progymnasium in St. Georgen, avancierte dort auch. ~~Studienrätin Maaß, Deutsch und moderne Sprachen, war 1950 die einzige Frau im Kollegium. Sie konnte Kinder nehmen und erziehen, aber mit Sproll kam sie nicht immer zurecht. Sie ging bald in den bremischen Staatsdienst und verabschiedete~~ Studienrätin Maaß, Deutsch und moderne Sprachen, war 1950 die einzige Frau im Kollegium. Sie konnte Kinder nehmen und erziehen, aber mit Sproll kam sie nicht immer zurecht. Sie ging bald in den bremischen Staatsdienst und verabschiedete



dete sich sehr herzlich von meiner Frau und mir. Den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht bestritten in den ersten Jahren die Studienräte Fritsch und Gorbandt. Gorbandt gab Mathematik und Chemie, dazu Physik. Er war im Krieg Meteorologe gewesen, hatte eine preußische Mentalität und eine gewisse Großzügigkeit in manchen Bereichen. Fritsch kam aus der Industrie, war für seine Fächer Mathematik und Physik geboren, mit zerstreuter Geistigkeit ausgestattet, aber in komplizierten persönlichen Verhältnissen lebend. Er ging Ende der 50er Jahre an eine nordwestdeutsche Privatschule und leitete diese nach seiner Heirat.

Das Kollegium der Schule änderte sich im Schuljahr 1950/51 sehr. die Einstellungsmöglichkeiten in den Staatsdienst aller Bundesländer waren schlecht. Demzufolge hatten es die Direktoren von Privatschulen leicht, tüchtige Studienassessoren zu gewinnen. So traten damals in das Kollegium ein: StAss. Dr. Arens mit Deutsch und ~~XXXXXXXXXX~~ Englisch, StAssn. Doris Wohlfahrt, Latein und Deutsch, StAssn. Worzel, später Frau Arens, mit Deutsch und Geschichte, StAss. Ernst Haugk, Latein und Geschichte, StAss. Valentin Schmidt, Mathematik, und Physik. Diese badischen<sup>2</sup> und hessischen<sup>1</sup> Lehrkräfte wechselten aber 1953 wieder in ihre Heimatländer zurück. StAss. Herd, als Lehrer und Heimleiter zwei Jahre an der Schule, ging nach Wolfhagen. Ein Gewinn für die Schule war die Einstellung des OStRs. Scholze, eines Neuphilologen aus Sachsen, der auch kurze Zeit die Heimleitung im Hause Sproll übernahm. Er war für diese Aufgabe zu alt, Herd war damit überfordert. Scholze kam nach Waiblingen und wurde dort Studienprofessor. Der pensionierte Studienprofessor Worzel aus Heidelberg übernahm für einige Jahre Lateinunterricht an der Schule. Der tüchtige Musikpädagoge Pielawa konnte 1953 eingestellt, da ~~der~~ Hauptschullehrer<sup>+</sup> mit dem Fach Musik nach<sup>1953</sup> Frankfurt zurückging. StAss. Schauer aus Nürnberg gab einige Jahre ab 1953 naturwissenschaftlichen Unterricht.<sup>++</sup> Da sich die Einstellungssituation an den staatlichen Schulen aller Bundesländer sehr verbesserten, schieden 1953 alle 1950 und 1951 eingestellten Lehrer aus. Meine Frau und ich schieden 1954 am Schuljahresende von Sproll und der Schwarzwaldschule in Triberg.

Als Positivum darf nicht unerwähnt bleiben, daß an der Schule auch Studienreferendare Verwendung fanden. Während meiner Zeit waren es drei junge Kollegen. Herr Heizmann kam aus Triberg, Herr Feudel kam aus dem Hochschwarzwald und sprang auch für eine kurze Zeit als Heimleiter im Stammhaus ein. Ein Dritter kam aus Offenburg und wurde dort auch als StAss. eingestellt. Die Schulaufsicht schickte gern Referendare an die Schwarzwaldschule, denn so konnten sich die Berufsanfänger mit dem Internatsschulwesen vertraut machen. Im damaligen Südbaden gab es<sup>eine</sup> relativ große Zahl von Internatsschulen, darunter die bekanntesten in Deutschland überhaupt. Die jungen Kollegen kamen auch gern, wenn sie aus der Umgebung waren. Sie genossen freie Station im Internat, + Schellenberg ; ++ Für ca zwei Jahre unterrichtete Bächtle, eine wiss. Lehrkraft Französisch (52-53).

und Sproll leistete einen finanziellen Beitrag, wenn der auch immer bescheiden ausfiel.

Direktor Sproll pflegte die Beziehungen zur Regierung sehr und gekonnt. Er ließ u.a. keine Gelegenheit aus, seine Kollegen auf Fortbildungsveranstaltungen zu schicken. Wir jüngerer<sup>\*</sup> das auch ein; ich selbst war wiederholt in Freiburg-Littenweiler. Die Tagesveranstaltungen fanden in der Regel in Villingen oder in Offenburg statt.

Der Religionsunterricht wurde an der Schule von den Geistlichen gegeben. Der katholische Stadtpfarrer dieser Jahre war ein geistlicher Rat, ein sehr gebildeter, vornehmer Herr, der, so hatte es den Anschein, der Philosophie lebte und sie intensiv lehren wollte. Sein Unterricht ging sogar über die Köpfe der allermeisten Primaner hinweg, weswegen seine Stunden als Erholung galten. Bei den Mittelstufenschülern hatte er es schwer. Er war Theologe und Seelsorger genug, um zu wissen, welchen Einfluß seine Kirche durch den Unterricht im Gymnasium auf das Gymnasium und dessen Schüler nehmen konnte. Sein Vikar bearbeitete die Unterstufe und hatte keinen Erfolg, da sein<sup>\*</sup> Unterricht fachlich überladen, unmethodisch und doktrinär war. Der evangelische Stadtpfarrer, ein Flüchtling, später in Lahr,<sup>\*</sup> war in der Stadt und bei den Schülern wohlgekommen. Triberg war überwiegend katholisch, Hornberg, woher viele Schüler kamen, war überwiegend evangelisch. Deshalb erteilte der Hornberger evangelische Dekan Sütterlin den anderen Teil des evangelischen Religionsunterrichts. Direktor Sproll pflegte ein gutes Verhältnis~~xx~~ zu ihm, denn der Einfluß des Dekans auf die Hornberger Eltern war groß. Der Dekan kam gern zur Schule, ging immer ins Lehrerzimmer und genoß es, daß wir ihn gerne sahen. Das Kollegium der Schwarzwaldschule ist in diesem Abschnitt nicht umfassend genug beschrieben. Meine Erinnerung hat 40 Jahre zu bewältigen, der Zeitzeugen gibt es nicht mehr viele, zerstreut sind sie ohnehin, und durch die Auflösung der Privatschule sind die Akten verschwunden.

Erstaunlich war damals schon, wie die Verwaltung der Schule und des Wirtschaftsbetriebes Internat bewältigt wurde<sup>8</sup>. Die Schulsekretärin saß im Direktorzimmer, war Telefonistin, Schreibkraft, Buchhalterin und Auskunft in einer Person. In meinem ersten Jahr arbeitete Frl. Löhr aus einem Moselort im Büro. Sie wurde durch Frau Schmidt, jetzt Frau Else Schawaller ersetzt, die alle Voraussetzungen für diese Stelle besaß. Ihr Fleiß und ihre Intelligenz ließen sie die Arbeit durchhalten. Sie war die am besten informierte Person an der Schwarzwaldschule. Als sie 1955 Abschied, wurden bald zwei Damen eingestellt.

Die Arbeit des Gesamtkollegiums vollzog sich in der Gesamtkonferenz, deren Termine Sproll in Grenzen hielt. Die Notenkonferenzen, die Mahnungskonferenzen

zen und die Versetzungskonferenzen waren hoch wichtig und wurden sehr ernst genommen. Sie betrafen und bestimmten das Schülerschicksal, wobei es für eine private Internatsschule entscheidend war, welche Erfolge oder Mißerfolge die Zöglinge des Internats aufzuweisen hatten. Die Noten im Versetzungszeugnis waren der Beurteilungsmaßstab, den die Eltern der Internatsschüler an die Leistung der Schule anlegten.

Die Notenkonferenzen, vor allem die Versetzungskonferenzen, waren für Direktor Sproll und für mich den Internatsleiter die wichtigsten Arbeiten des Kollegiums außer dem Abitur. Wir beide bereiteten die Versetzungskonferenzen gründlich vor, indem wir die Listen der Noten aller schriftlichen Arbeiten der Internatsschüler durchgingen. Im Frühjahr 1952 waren das 93 Jungen. Meine Listen waren umfassend und zuverlässig, (die vom Schuljahr 53/54 besitze ich für die Klassen U3 bis O1). Wir bewerteten das Notenbild eines jeden Einzelnen, besprachen die Problemfälle und prognostizierten deren Versetzungschancen. Dazu legten wir unsere Argumentation für die in der Konferenz zu erwartenden Debatten fest.

In den Noten- und Versetzungskonferenzen wurde sofort nach der Festsetzung der Fachnoten der Notendurchschnitt errechnet, er war am Kopf der Notenreihen einzutragen, und dann erst wurde die Versetzung oder Nichtversetzung protokolliert. Benotet wurde nach der französischen Skala 0 bis 20 Punkte. Acht Punkte waren genügend/ausreichend, sieben Punkte markierten schon die mangelhafte Leistung. Zur Versetzungsentscheidung konnte ein Ausgleichsverfahren herangezogen werden, was immer geschah.

Bald nach meinem Dienstantritt an der Schule machte ich mir ernsthafte Gedanken über das Schülerschicksal eines "Internätlers". Ich hörte die Meinungen der Schüler, vernahm die Wünsche und Sorgen der Eltern, war Ansprechpartner und Klagemauer für die Lehrer und kannte die Erwartungen, Erfordnisse und die Forderungen des Eigentümers der Schule. Es gelang mir, wenn auch <sup>als</sup> sehr junges Mitglied des Kollegiums, Sproll meine Überlegungen vorzutragen und ihn dafür zu gewinnen. Bald stellte ich fest, daß ihm das ganz gelegen kam, und er mir dafür dankbar war. In einer langen mittäglichen Besprechung schlug ich ihm vor: In den Klassen Sexta bis Obertertia sollte die Versetzung nicht schwer sein, schon gar nicht erschwert werden. Dafür sprachen damals schon und auch heute noch jugendpsychologische und entwicklungspsychologische Erkenntnisse und Gründe. Im speziellen Fall der Triberger Internatsschule sprach dafür die Notwendigkeit, den jüngeren Schülern mit schwachen schulischen Leistungen Zeit zur Entwicklung zu geben, zumal sie ja auch den Schulwechsel zu verkraften hatte.<sup>n</sup> In der Untersekunda war es nach meiner Meinung nicht mehr geraten, Nachsicht walten zu lassen, denn es folgte der Eintritt in die

Oberstufe. Vor jeder Versetzungskonferenz habe ich Herrn Sproll geraten, diese Grundsätze, diese unsere Meinung bekanntzugeben, zu erläutern und immer wieder auf die Situation des Internats als Träger der Schule hinzuweisen. So geschah es dann auch; Sproll erläuterte vor jeder Konferenz seinen Standpunkt und ließ mich im Einzelfall zu Wort kommen.. Nun konnten die Fachlehrer nicht mit zweierlei Maß messen, mit einem für die Internatsschüler, mit einem für die Externen. Das Gewicht der Internatsinteressen war in der Stadt allgemein bekannt, weshalb mancher Stadtschüler es bei der Versetzung in diesen Klassenstufen leichter hatte. Als Internatsleiter hielt ich in den letzten Wochen vor den Versetzungskonferenzen engen Kontakt mit den Fachlehrern, sprach sie an und führte viele Einzelgespräche. Direktor Sproll ließ mir zu diesem Unterfangen jede Freiheit, er überließ mir auch die Initiativen dazu. Schon am Ende des Schuljahres 1950/51 forderte er die Kollegen ~~zu~~ zu solchen Gesprächen mit mir auf.

Eine südbadische Besonderheit muß im Zusammenhang mit den Versetzungen erwähnt werden: die Oberstufenprüfung. Die Schulen hätten es sich mit der Versetzung in die Obersekunda leicht machen können, denn für den Eintritt in die Oberstufe des Gymnasiums war in ganz Südbaden nach der Untersekunda eine Prüfung vorgeschaltet. Die Prüfung war schwer, die Anforderungen waren hoch, und es gab landeseinheitliche Anweisungen dazu. Es war für die Schulen wie für deren Lehrer blamabel, wenn diese Prüfungen nicht bestanden wurden, wenn vorher die Versetzung ausgesprochen worden war, bei viel besseren Noten als sie vom Schüler in der nichtbestanden Oberstufenprüfung dann erzielt wurden. Die Oberstufenprüfung war sinnvoll und gerechtfertigt, auch wenn die Mehrzahl der Gymnasiallehrer sie ablehnten. Ihr Zweck war, nur fähige Schüler in die Oberstufen der Gymnasien eintreten zu lassen und um eine Begrenzung der Studentenzahlen zu erreichen. Die Kandidaten zur Oberstufe hatten schriftliche Arbeiten in den Fächern Mathematik, Französisch, Latein<sup>n</sup>, Deutsch, Physik, ~~und~~ Chemie und Geschichte zu schreiben. Eine mündliche Prüfung gab es nicht. Nach Entstehung des Südweststaates entfiel diese Prüfung.

An der Schwarzwaldschule wurde von den Lehrern viel Arbeit und eine hohe Leistungsbereitschaft verlangt. Die Stundenzahl lag bei 25 Wochenstunden, wozu für jeden Lehrer der vertraglich festgelegte Internatsdienst kam. Dieser bestand in einem ganztägigen Aufsichtsdienst an einem Sonntag etwa alle sechs Wochen und in Aufsichten beim nachmittäglichen Studium, dem für die Unterstufe eine zweistündige Mittagsaufsicht vorausging. Zum Studium wurden zwei Lehrer benötigt, da die Internatsschüler nach Altersstufen in zwei Gruppen eingeteilt wurden (Sexta-Untertertia; Obertertia bis Obersekunda). Dieser

Aufsichtszeit schloß sich die Aufsicht ~~ix~~ beim Abendessen und beim Bettgang an.

Die Klassenstärken waren groß. Die stärkste Sexta, ich hatte sie in Deutsch, zählte 56 Schüler, die gleichlaufende Quinta im Schuljahr 50/51 hatte 43 Schüler. In diesen beiden Klassenstufen waren 24, bzw. 22 Deutscharbeiten zu schreiben. Die Schülerzahlen in der Mittelstufe lagen über 30, und es waren in den Hauptfächern <sup>n</sup> mindestens zehn, in aller Regel zwölf Klassenarbeiten im Jahr zu schreiben. Über häufige Zettelarbeiten gab es überhaupt keine Diskussion, sie galten als Ansporn zum notwendigen Fleiß. Die Oberstufenklassen waren in meiner Zeit mit einer Ausnahme schwächer, zwölf Schüler galt als die Durchschnittszahl. Die Verhältnisse werden durch die Zahlen der Schuljahre 51/52 und 53/53 gut beschrieben. Die Untersekunde des Schuljahres 51/52 wurde von 20 Jungen und 6 Mädchen besucht. Die Oberstufenprüfung machten acht Schüler, 18 Schüler traten aus der Schule aus. Aus dieser Relation ist zu ersehen, wie viele begabte Kinder in das Berufsleben damals eintraten. Im Schuljahr 52/53 begann die neue Obersekunda mit neun Schülern, davon fünf aus dem Internat. Noch in O2 nahm die Zahl zu, in U1 waren es schon 22 mit 14 Interen<sup>n</sup>, was auch bis zum Abitur so blieb. Daraus ist zu schließen, welche Bedeutung das Internat für die Schule, besonders für die Oberstufe hatte.

Die Notwendigkeit, jedem Internatsschüler die Oberstufe zu ermöglichen (Abitur), ließ den Direktor über die für staatliche Schulen geltenden Mindestzahlen hinwegsehen. Was an einer öffentlichen Schule ausgeschlossen war und ist, war die häufige Kontrolle der schulischen Arbeit ihrer Kinder und die damit verbundene praktische Überwachung der Arbeit der Schule durch die Eltern. Viele besuchten ihre Kinder an den Wochenenden recht häufig und führten bei diesen Gelegenheiten informative und auch recht kritische Gespräche mit Direktor Sproll und mir. Sie verlangten gar nicht selten, mit dem einen und anderen Fachlehrer zu sprechen, was denen nicht angenehm war. Hatten sie zufällig Sonntagsdienst, konnten sie sich den Eltern nicht entziehen.

In der Unterrichtsverteilung war es ein Grundsatz der Schule, die Kollegen in allen Stufen gleichgewichtig einzusetzen. Interesse des Internates war, die verschiedenen Lehrertemperaturen auf die Klassen so zu verteilen, daß die Schüler nicht methodisch einseitig unterrichtet und bewertet wurden. Es gab Kollegen, die den Einsatz in der Oberstufe als Qualitätsbeweis ansahen und in den unteren Stufen nicht gleichviel unterrichten wollten. So hatte ich 1950/51 Schwierigkeiten, meinen Oberstufenunterricht vom Vorjahr fortsetzen zu können. Sproll war immer sehr leicht geneigt, neu eintretende Lehrer mit gekonnter Selbstdarstellung zu überschätzen. Meistens klafften dann

Erwartungen und Erfahrungen auseinander. Direktor Sproll hörte sich auch die Wünsche der Eltern an und nahm auch auf die Oberstufenschüler Rücksicht. Im Kollgium herrschte ein stiller Wettbewerb. Wir waren in der Mehrzahl junge Lehrer, wollten etwas leisten und unserem Berufsanspruch gerecht werden. Es ging weniger um die Gunst des Direktors, vielmehr um das Fach und um die schulischen Leistungen der Kinder. Da eine Notenstatistik zu führen war, waren auch Notenvergleiche nach Fächern, auf den Klassenstufen und auch bei den Lehrern möglich. Sie erlaubten Rückschlüsse auf den Schwierigkeitsgrad der Fächer. Überstrenge bei Kollegen wurde dabei ebenso sichtbar wie unnötige Nachsicht und Niveausenkung. Wer ist der bessere Lehrer, der, der strenge Noten gibt oder der, der auf Kenntnisse wenig Wert legt? Von meiner Position des Internatsleiters aus hatte ich immer die Frage nach dem besseren und erfolgreichen Erzieher zu stellen. Die Antwort fiel auch Direktor Sproll häufig schwer, und meine Bewertung der Kollegen wollte er nicht immer hören. Das entthob ihn nicht der Tatsache, daß er dem einen und anderen von uns deutliche Hinweise geben mußte.

Sproll <sup>war</sup> bei der Einstellung von Lehrern nicht immer vorsichtig genug. Nach meinem Vorstellungsgespräch Anfang Dezember 1949 glaubte ich, daß er sich nicht irren könnte. Studienrat Becker aus Gießen hatte mich auf die Schwarzwaldschule aufmerksam gemacht, ich bewarb mich, und Sproll lud mich zur Vorstellung. An demselben Abend gab die Freiburger Bühne eine Aufführung in der Schulturnhalle. Sproll ließ seine Frau allein in die Vorstellung gehen und ließ sich auch durch die Pausenbesuche seiner Frau nicht von der ausführlichen Unterhaltung mit mir abbringen. Bezeichnend war, ich wurde in einem Zimmer des Hauses Eisele untergebracht und von ihm ausdrücklich gebeten, mit niemandem im Gebäudekomplex in ein Gespräch zu treten. Für den anderen Morgen war alles so arrangiert, daß ich beim Frühstück weder einem Lehrer noch einem Schüler begegnete.

Direktor Sproll engagierte mich an jenem Abend, vorbehaltlich der Genehmigung der französischen Militärregierung, die sich mit dieser bis Anfang Januar 1950 Zeit ließ. Über das Gehalt wurde auch gesprochen und beschlossen. Ich verlangte die Bezüge eines staatlich angestellten Studienassessors. Er willigte ein, strich aber das Wohnungsgeld, da ich freie Station erhielt. In Sachen Gehalt war ich zur Vertraulichkeit verpflichtet. Meine Februarbezüge 1950 betragen netto 216,43 DM. Überstunden wurden vergütet. Mir zahlte Direktor Sproll zum Schuljahresende 1950 eine Gratifikation von 150,- DM. Von uns Lehrern wußte keiner, was der andere verdiente, es sei denn, es bestanden enge persönliche Beziehungen.

Im Alltag dieser Jahre nahmen wir die Arbeitslast an der Schule und im Internat als üblich und schultypisch hin. Daß unsere Leistung über dem Normalen lag, erfuhr ich zuerst durch die Briefe unserer im Sommer 1953 ausgeschiedenen Kollegen, die aus Hessen und Baden-Württemberg berichteten. Übereinstimmend schrieben sie, daß ihre jetzige Arbeit viel leichter sei und die Besoldung fühlbar besser. Ich selber habe nach meinem Wiedereintritt in den hessischen Schuldienst 1954 am damaligen Gymnasium in Grünberg die gleiche Feststellung gemacht, muß aber sagen, daß ich in Triberg mehr verdient hatte.

Zum Schulbetrieb: Das wichtigste Ereignis an der Schule und für die Privatschule im Schuljahr war das Abitur. In Südbaden war mit der Wiedereröffnung der Gymnasien 1945 das Zentralabitur nach französischem Vorbild eingeführt worden. Diese Form der Reifeprüfung hielt ich damals wie heute für die objektivste Prüfung, mit der der höchstmögliche Grad an Gerechtigkeit verbunden war. In den Sommern 1950 und 1951 wurde die strengste Form der Zentralität praktiziert, die für die Schüler, die Lehrer und vor allem für den Schuleigentümer eine harte Probe darstellte. Die Prüfungskommission bestand aus lauter schulfremden Beamten, die sämtliche Prüfungsfächer ohne Mitwirkung von uns prüften. Ab 1952 prüften die Fachlehrer der Schwarzwaldschule unter dem Vorsitz des staatlichen Kommissars, was auch durch den Status als Privatschule bedingt war. Für mich war das südbadische Verfahren beeindruckend. Die Termine für die schriftlichen<sup>n</sup> Prüfungen eines jeden Faches wurden landeseinheitlich festgelegt. Am Prüfungstag öffnete der Direktor um 7,45 Uhr das Kuvert mit den schriftlichen Aufgaben des Faches und übergab diese dem Fachlehrer. Dieser konnte unter Umständen, die Regel war das nicht, eine Auswahl vornehmen, wobei er sich an dem von ihm behandelten Stoff und an seinen Erwartungen orientierte. Um 8,15 Uhr mußte mitv der Bearbeitung begonnen werden.

Es war die Öffnung des Briefumschlages für uns Fachlehrer ein aufregendes Ereignis. Es wäre schlimm gewesen, wenn sich herausgestellt hätte, daß das Stoffgebiet, dem die Abituraufgabe entnommen war, im Unterricht nicht behandelt worden wäre. Die Stoffpläne für die Primen waren präzise gefaßt und verpflichtend, und den Lehrer hätte für das Versäumnis die volle Verantwortung getroffen. Der Ausschluß vom Oberstufenunterricht wäre die Folge gewesen. Schon dieser Teil des Abiturs zwang<sup>2</sup> Lehrer wie Schüler<sup>1</sup> zu Fleiß und Gründlichkeit das ganze Jahr über. Indem die Stoffpläne eingehalten wurden, war die Vermittlung des Bildungsgutes garantiert, d.h., diese Pläne waren wirkliche Bildungspläne. Die Unterrichtspraxis war daher, daß wenige vor der schriftlichen Prüfung der Stoff durchgenommen war. Es wurde so wiederholt,

daß alles "saß".

Korrektur- und Zensurverfahren waren vorbildlich geregelt. Jede Arbeit erhielt eine doppelte Ziffer, die die Nummer der Schule und des Schülers enthielt. Zuerst korrigierte und zensierte der Fachlehrer der Schule, der seine Note auf den untersten perforierten Abschnitt der Titelseite eintrug und diesen dann abriß. Der Zweitkorrektor, dem weder die Schule noch der Fachkollege bekannt war<sup>en</sup>, zensierte so ohne jede Beeinflussung, er hatte nur auf die landeseinheitlichen Bewertungskriterien zu achten. Von der übergeordneten Instanz wurde das arithmetrische Mittel der beiden Noten gezogen und als Note gegeben. Nur bei größeren Differenzen wurde ein Drittkorrektor beauftragt.

In Südbaden wurden damals die Durchschnittsnote für jedes Reifezeugnis ermittelt. Darauf weiterrechnend, ließ die Regierung die Durchschnittsnoten der einzelnen Schulen feststellen. Dazu gab es Erhebungen über die Noten der einzelnen Prüfungsfächer, woraus sich wieder Vergleiche von Fach zu Fach und von Schule zu Schule anstellen ließen. Ich kann nur eine Zahl aus dieser Zeit anführen. Meine Abiturklasse in 1952 erreichte einen Notendurchschnitt in Geschichte von 14,7 Punkten, was der beste Schnitt aller Fächer an der Schule war. Der Gesamtnotendurchschnitt der Schule stellte eine Größe dar, die zu einem Leistungsvergleich zwischen den Schulen förmlich einlud. Für die großen Internatsschulen im Südwesten war dieser Leistungsbeweis von erheblicher Bedeutung, da ein stiller, aber sehr spürbarer Wettbewerb um den Besuch dieser Anstalten bestand. Die Schwarzwaldschule in Triberg stand in Konkurrenz zur Schule der Herrenhuter in Königsfeld, der Jesuitenschule in St. Blasien, dem Landerziehungsheim Birklehof in Hinterzarten und der Schloßschule in Salem. Bei allen Abiturien bis 1954 lag die Schwarzwaldschule immer in der Spitzengruppe. Direktor Sproll lud nach der Abiturprüfung das Kollegium zum Abendessen ins Hotel Wehrle ein. Diese Einladung war für uns eine Anerkennung, für das Wehrle eine Attraktion und für Triberg ein Ereignis.

Die Schwarzwaldschule hatte aber auch Schwierigkeiten. Die Räumlichkeiten, berechnet auf die Bedürfnisse einer kleinen Stadt, erwiesen sich nach 1952 als knapp. Das galt für die Zahl und Größe der Klassenzimmer wie für die Fachräume. Die Turnhalle im Kellergeschoß des Schulgebäudes wurde von der Stadt als Kulturhalle benutzt und war dann häufig mehrere Tage für den Turnunterricht nicht benutzbar. Einen Schulsportplatz gab es nicht. Da die Lehrerversorgung knapp kalkuliert war, gingen die Vertretungen zu Lasten der Kollegen. Doch waren Krankheitsfälle und andere Fehlzeiten der Lehrer selten.



Sprolls große Mühe galt der Einstellung von Lehrkräften. Lehrerwechsel waren häufig und nicht selten auch recht plötzlich. Von den ausgebildeten Gymnasiallehrern gingen damals nur an die Privatschulen, die im öffentlichen Schulwesen keine Verwendung finden konnten. Ihr Bestreben ging ständig dahin, bald in den öffentlichen Schuldienst eintreten zu können. In der ersten Hälfte der 50er Jahre waren diese Damen und Herrn drei, höchstens vier Jahre an der Schwarzwaldschule zu halten. Ende der 50er Jahre wurde die Regelung eingeführt, daß die Lehrer ihre an Privatschulen verbrachte Zeit auf die staatliche Dienstzeit angerechnet erhielten. Das half den Privatschulen sehr. Wegen der Einstellung badischer Lehrkräfte pflegte Direktor Sproll persönliche Verbindungen zur Freiburger Kultusbürokratie. Hessische Assessoren hat Sproll immer gern eingestellt, schon vor dem Krieg, und er behauptete, die hessische Lehrerausbildung sei gut. Bald sagte das aber nicht mehr. Während meiner Zeit in Triberg hatte ich von Sproll eine Art Dauerauftrag beim Kultusministerium in Wiesbaden, das damals noch für die Gymnasien zuständig war. Von der dortigen Schulabteilung war ich gehalten, jedes Jahr um Verlängerung meiner Beschäftigung in Triberg nachzusuchen. Das geschah schriftlich, doch mußte ich mich beim Schuljahreswechsel an meiner Stammschule, dem ARG in Gießen noch persönlich vorstellen. Sproll empfahl mir die persönliche Vorsprache im Wiesbadener Ministerium und erteilte mir dazu immer den Auftrag, dem dortigen Oberschulrat Sprolls bitte um Empfehlung von Studienassessoren an die Triberger Schule vorzutragen. Ich tat das gern, berichtete über die Schwarzwaldschule und nahm die Gelegenheit um meine Verwendung in Hessen anzusprechen. Direktor Sproll mußte ständig bemüht sein, zu jedem Schuljahr möglichst viele Kinder aufzunehmen. Die Kinder aus Triberg, Schönwald und Schonach waren ihm sicher, aber um die Hornberger Kinder mußte er werben, denn das neu errichtete Gymnasium in Hausach war von Hornberg aus leicht zu erreichen. Erschwerend kam hinzu, daß alle Sextaner eine Aufnahmeprüfung zu machen hatten. Die Schülerzahl mußte um 350 liegen, die nach meiner Schätzung ab 1952 auch erreicht wurde. Die Zahl der Internatsschüler mußte einen Mindeststand erreichen, damit die finanzielle Grundlage der Schule gesichert war. Das Schulgeld der externen Schüler fiel dagegen weniger ins Gewicht. Da der Pensionsatz und das Schulgeld für den Oberstufenschüler höher lagen als in den unteren Stufen, war eine bestimmte Anzahl Oberstufenschüler besonders im Internat nötig. Ab 1952 verbesserte sich diese Relation merklich. Nach meiner Erinnerung ist in den fünf Jahren kein Schüler zu einer anderen Privatschule übergewechselt, wohl aber traten Schüler von Königsberg, St. Blasien und Salem in die Triberger Schule ein. Wenn das auch Einzelfälle waren, für die Schwarzwaldschule bedeutete dies schon was.

Einschub (Schwarzwaldschule Triberg)  
 ab Seite 17 unten  
*Seite 17*  
*mu/ua*

Die Schwarzwaldschule förderte ihre außerunterrichtlichen Veranstaltungen sehr. Die Schule besaß ein Schülerorchester<sup>+</sup> und einen starken Schulchor. Beide wirkten auch außerhalb der Schule, was in der Stadt Triberg gewürdigt wurde. Direktor Sproll unterstützte den Schulsport ~~xxxx~~. Es gab eine eigene Fußballmannschaft, und es wurden Wettkämpfe in allen Sportdisziplinen veranstaltet. Besonders beliebt waren die Schwimm- und Skiwettkämpfe. Die Deutschlehrer pflegten den Besuch des Theaters, besonders wenn die Freiburger Bühne in Tr<sup>i</sup>berg, Villingen und Offenburg gastierte<sup>n</sup>. Zu mehrtägigen Schulausflügen konnte sich der Direktor zu meiner Zeit nicht entscheiden. Aber es gab eine Großveranstaltung. Zu seinem 60. Geburtstag 1953 besuchte die Schule den Bodensee. Ein Sonderzug brachte alle bis zum Untersee, und in einem gemieteten Schiff wurden Konstanz, Meersburg und die Mainau angelaufen. Die Rückfahrt endete erst am späten Abend. Die Sekundaner besuchten die jährliche Tanzstunde, deren Abschlußbälle immer im Hotel Kimmich stattfanden. Da auch Schüler aus der Stadt teilnahmen, war dieser Ball immer ein Ereignis. Zu den Fastnachtsveranstaltungen vom schmutzigen Donnerstag bis zum Fastnachtsdienstag hatten die Primaner Besuchserlaubnis. Die Unterstufenschüler gingen geschlossen mit der Erzieherin zu den Kinderveranstaltungen dieser Tage. immer um 20 Schülerinnen und Schüler

Fortsetzung Seite 18 oben

*Verf. 7* *φ. 1P oben*

Hans Sproll war 1933 mit seiner Singener Schule nach Triberg umgezogen, wodurch sich das Höhere Schulwesen in Triberg stabilisierte. Für die Stadt stellte das Jungeninternat einen Wirtschaftsfaktor dar. Durch die vielen "Intenätler" erhöhte sich der Bekanntheitsgrad der Stadt Triberg beachtlich. Nach der Mitgliederliste der "Vereinigung ehemaliger Abiturienten und Freunde der Schwarzwaldschule Triberg" kamen die Schüler aus vielen Weilen Deutschlands und sind in Deutschland und im Ausland tätig geworden. In ihrer Veröffentlichung gab diese Vereinigung als ersten Abiturtermin an der Schwarzwaldschule das Jahr 1935 an, allerdings mußte die Prüfung vor schulfremder Kommission abgelegt werden. Erst ab 1940 konnte das Abitur im eigenen Hause abgelegt werden.

Nach einem Bericht der Lokalzeitung zum Abitur von 1950 besuchten damals 238 Schüler und Schülerinnen die Schule, von denen 68 aus dem Internat kamen, auch aus dem Mädchenpensionat. Im Frühjahr 1951 wohnten 93 Schüler in den beiden Internatshäusern, und im Schuljahr 1953/54 besuchten aus den Klassen Untertertia bis Oberprima 72 Jungen aus dem Internat die Schule. Die Zahl der Unterstufenschüler des Internates schätze ich auf ca 60 Jungen in diesem Schuljahr. Mir ist eine Gesamtzahl für das Jungeninternat von 135 Schülern in Erinnerung. Mit den Mädchen des Hauses Meisterhans besuchten ca 150 Schüler aus dem Internat die Triberger Schule. Die nachteilige Folge dieses Wachstums war, daß interne Schüler der Oberstufe bei Privatleuten in der Stadt untergebracht werden mußten. Die Eltern sahen das nicht gern, und für mich als Internatsleiter war das nicht nur ein "Systembruch", sondern führte zu vielen Scherereien.. Die Einflußnahme auf diese jungen Leute war gemindert, worum sie die Bewohner der Internatshäuser sehr beneideten.

In ihrem Einzugsbereich besaß die Internatsschule landsmannschaftliche Schwerpunkte. Die meisten Schüler kamen aus dem Saargebiet, gefolgt von der Pfalz und Rheinhessen. Saarländische Eltern erklärten mir immer wieder, sie wollten ihre Kinder nicht der frankophilen Beeinflussung durch die saarländischen Schulen aussetzen. Eine starke Fraktion stellte das Ruhrgebiet, wenige kamen aus Hessen, einige aus den Städten Südbadens. Die Palette vervollständigten ein Venezuelaner und ein Italiener, der noch die Triberger Volksschule besuchen mußte. Sein Vater hatte Sproll erklärt, die Deutschen hätten die besten Schulen.

Die Meinung, die Internatsschulen seien "Pressen" oder "Bewahranstalten", fand ich in Triberg nicht bestätigt. Schon das Zentralabitur verhinderte jede Notenmanipulation. Unbestritten aber bleibt, daß gründlich und andauernd gelernt werden mußte. Die schulische Betreuung der Internatsschüler äußerte

sich auch darin, daß Direktor Sproll und <sup>ich</sup> vor jeder Unterrichtsverteilung ganz allein bestimmte Lehrer für die Klassen auswählten, in denen viele Internatsschüler saßen. Wir achteten auch darauf, daß scharf benotende Lehrer in der Klasse immer nur ein Fach zu unterrichten hatten. Das Internat nahm auf diese Weise Einfluß auf die Gestaltung des Unterrichts, und das war auch notwendig. Die Aufstellung der Aufsichtspläne für die Internate besorgten wir ebenfalls zusammen, da wir wußten, ich sehr genau, wie der einzelne Kollege diesen Dienst versah. Gleichgültigkeit wurde da oft an den Tag gelegt, was ich nicht durchgehen lassen konnte.

Erst wenn die erzieherische Einflußnahme der Heimleiter und die Sorgfalt bei der Überwachung ~~in~~ im mittäglichen Studium nicht zu ausreichenden Leistungen der Schüler führten, wurden Nachhilfestunden empfohlen. Der Direktor hatte laut Vertrag die Nachhilfestunden zu genehmigen. Sie waren in den Schulräumen zu geben, und die Vergütung war ihm zu nennen. Der Fachlehrer durfte seinen Schülern keinen Nachhilfeunterricht erteilen. Die so anfallenden Nebeneinkünfte der Lehrer waren beachtlich, und Sproll wachte sehr darüber, daß sein Internat durch diese Nebenkosten nicht ungebührlich teuer wurde. Da ich die schriftlichen Noten aller Internatsschüler in Listen festhielt, hatte ich einen guten Überblick über den aktuellen Leistungsstand. Von Zeit zu Zeit oder bei aktuellem Anlaß besprachen Direktor Sproll und ich die Notwendigkeit von Nachhilfeunterricht. Es blieb auch dem Fachlehrer überlassen, auf Sproll oder mich zuzugehen und Nachhilfe anzuregen. Wir waren immer bestrebt, die Nachhilfe an die Lehrer zu vergeben, die für die Schüler Verständnis aufbrachten und versuchten, alle Lehrer zu beauftragen, soweit sie das wollten. Natürlich wußten alle Beteiligten, daß die teure Nachhilfe auch eine unausgesprochene Verpflichtung im Gefolge hatte und daß die Kollegen eine gegenseitige Rücksichtnahme pflegten. Es wurde eine saubere Methode geübt: Hielt ein Lehrer die Nachhilfe für sinnlos, weigerte er sich eine solche zu erteilen. Es lag im System der privaten Internatsschule, daß über die Verdienstmöglichkeiten durch Nachhilfeunterricht die Internatsleitung die Möglichkeit sah, Einfluß auf den Unterricht der Lehrer zu nehmen.

Die überwiegende Zahl der Internatsschüler war für ein Gymnasium geeignet, besonders wenn nur die Mittlere Reife angestrebt wurde. Es ist nicht zu leugnen, daß das Zusammenleben im Internat, das ständige Zusammensein mit einem akademischen Erzieher, der als Vorbildfunktion in Wirkung ~~tat~~, für das Leben formten. Auch der Erzieher gewinnt Erkenntnisse für seine Lehrtätigkeit, die nicht jeder Lehrer im Staatsdienst erwerben kann. Im jugendlichen Alter in einer Gemeinschaft zu leben, schafft Freundschaften, bringt Bekanntschaften,

Bindungen und Verbindungen und führt zu Verhaltensweisen, die prägen und weit ins spätere Leben hinein wirken. Mit der Zeit stößt ein Internat Schwererziehbare, Haltlose, Charakterschwache und egoistische Querulanten aus. Es bietet Benachteiligten, wie weniger Begabten, familiär Vernachlässigten und Gewöhnungsschwachen buchstäblich eine Heimstatt. Meine Frau und ich haben Schüler dieser Kategorien betreut, und die meisten erinnern sich noch heute gern an ihre Zeit im Triberger Internat. Mehrere unserer Zöglinge weilten aus gesundheitlichen Gründen in Triburg, konnten Besserung erfahren und hatten gute schulische Leistungen aufzuweisen.

Die Aufrechterhaltung der für eine Internatsgemeinschaft notwendigen Ordnung ist eine schwere Aufgabe und erfordert nicht nur Einfühlungsvermögen, sondern auch Strenge und zwingende Handlungen. Im Erziehungsvertrag war festgelegt, daß die Erziehungsgewalt teilweise auf das Internat überging. Damit waren auch Körperstrafen möglich. Strafen wurden auch verhängt. Sehr hart war die Ausgangssperre, besonders wenn sie mit Arrest verbunden war. Zur Sperrung des Taschengeldes schritten wir nur selten, weil die Gefahr von Diebstählen und Ausleihungen <sup>damit</sup> verbunden war. Das Taschengeld war schon gering, es lag zwischen zwei und fünf Mark wöchentlich. Unsere Korrekturen an den Verhaltensweisen unserer Schüler wurden von deren Eltern immer dankbar registriert, besonders wenn sie selbst nicht ~~wirklich~~ konsequent sein konnten.

Wir Lehrer hatten während unserer Dienstzeit in Triburg das sichere Empfinden, an einer guten Schule und in einem bekannten und anerkannten Internat zu arbeiten. Direktor Hans Sproll besaß die feste Überzeugung, seinen Kunden, für ihn die Eltern seiner Schüler, gute Dienste zu bieten und zu erweisen, seien diese Kinder nun begabt oder weniger begabt. Er wußte auch, welchen Dienst er der Stadt Triburg und ihrer Bevölkerung leistete, indem er am Ort ein vollzügiges Gymnasium ermöglichte.

*H. v. Funk*

*Rolf Funk*  
 Oberstudiendirektor a.D.  
 Bismarckstraße 21  
 63654 Büdingen